Zeitschrift: Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Baselland

Band: 10 (1933-1935)

Artikel: Ein Siedlungsplatz aus der Hügelgräber-Bronzezeit "Auf Egg" bei Wenslingen, Kt. Baselland

Autor: Pümpin, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-676788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Siedlungsplatz aus der Hügelgräber-Bronzezeit „Auf Egg" bei Wenslingen, Kt. Baselland.

Von **Fritz Pümpin.**

Nördlich der Strasse Wenslingen—Oltingen, hart an der Banngrenze dieser beiden Gemeinden, erstreckt sich die Flur „Auf Egg". Sie bildet einen Teil des fruchtbaren und prähistorisch interessanten Wenslinger Feldes[1]). Ein hier entspringendes Bächlein durchschneidet das fast ebene Gelände und bildet eine sanfte Mulde. Die Quelle ist deshalb erwähnenswert, weil sie die alten Siedler mit Trinkwasser versorgt haben mochte. Auffallend ist ferner eine wallartige Böschung, die sich quer durch die Äcker zieht.

Anlässlich von Drainagearbeiten, die der Landbesitzer Herr Buess-Bider von Wenslingen durchführte, fand ich den Aushub der Gräben mit Kultureinschüssen durchsetzt, wie Kohlen, Scherben, zerschlagenen Kieselsteinen usw. Im topographischen Atlas, Blatt 147, findet sich die Stelle 35 mm vom rechten und 3 mm vom obern Rand gemessen.

[1]) Die Wenslingergegend ist reich an vor- und frühgeschichtlichen Vorkommnissen. Wir nennen die vom Schreibenden aufgefundene jungsteinzeitliche Fundstelle im „Eimis" (TA. 31 52 mm v. r., 36 mm v. u. JB. SGU. XXIII, S. 33 und JB. SGU. XXVI, S. 22). Auch auf dem Asprücken und in der benachbarten Erzmatt findet man auf Äckern immer etwas Feuersteinwerkzeuge und Feuersteinabsplisse. — Die Ausgrabung in der Teufelsküche, die W. Mohler im Jahre 1932 mit mir vorgenommen hatte, förderte u. a. Spätbronzezeit-, Hallstatt- und Spät-La-Tènekeramik zutage. (Vortrag von W. Mohler in der Natf. Ges. Baselland vom 11. Febr. 1933. JB. SGU. XXIV, S. 113 und F. Leuthardt in Basellandschaftl. Ztg. 7. Sept. 1932.) Auf der mittelalterlichen Burgstelle Oedenburg, wo scheinbar auch hallstättische Siedlungsspuren vorliegen, ist der sagenumwobene Jungfernstein bekannt (Bruckner, Merkwürdigkeiten XXI, S. 2503). Über andere Jungfernsteine, s. F. Stähelin: Die Schweiz in römischer Zeit, S. 488.) Burckhardt-Biedermann erwähnt in seiner Stat. kelt.-röm. Altert. im Kanton Basel S. 370 die bekannte römische Niederlassung im „Barmen", eine weitere auf der Flur „Heidrüti". Ebenso verbreitet er sich über den uralten Karrenweg, der von Gelterkinden bei der Erndhalde vorbei, durch das Grossholz, hinter Wenslingen durch, nach der Schafmatt führte und den Bruckner (Merkwürdigkeiten, XXI S. 2503) als römische „Via militaris" bezeichnet. Es ist sicher nicht zufällig, dass unsere Bronzezeitleute ihre Siedlung an diesen wichtigen Passweg anlegten. — Bruckner weiss auch über römische Münzfunde zu berichten. (Über einen neuern Münzfund im „Asp" s. JB. SGU. XIX, S. 106.) — Zu erwähnen sind vielleicht auch die vielen Eisenschlacken, die in der Umgebung von Wenslingen vorkommen, so auf Erzmatt, beim „Fozzelbrünnli", in der Stelli usw., was sicher auf sehr frühe Eisengewinnung schliessen lässt. (W. Mohler im 9. Tätigkeitsbericht der Natf. Ges. Baselland S. 87.)

Die Schichtenfolge, wie sie in den offenen Drainagegräben beobachtet werden konnte, ist folgende: Zuoberst 20 cm Humus, dann folgt eine 35 cm mächtige gelbe, lehmige und kalkreiche Schicht. Es dürfte dies eine Art Löss sein. Nun folgt die Kulturschicht von 15—20 cm Mächtigkeit. Unter der Kulturschicht wurde eine zweite Lehmschicht festgestellt, die aber, im Gegensatz zur oben angeführten, sehr viele Quarzkörner von ca. 1 mm Durchmesser führt. Daneben findet man gerundetes, z. T. gekritztes Geröll einer Moräne der Risseiszeit. Es wäre dies als der natürliche Untergrund anzusehen. Das Moränenmaterial besteht im Gegensatz zu andern Moränen der Umgebung fast ausschliesslich aus alpinen Geröllen, hauptsächlich Quarziten, die oft rot angewittert sind, dann auch Geschieben von Protogin, Sericitgneis, Kalkphyllit und oft noch Flyschsandstein. Die Quarzitgeschiebe fanden sich zerschlagen in der Kulturschicht als Bodenbelag[1]).

Mit Unterstützung der kantonalen Kommission für die Erhaltung von Altertümern begannen wir im April 1932 eine erste kleine Nachgrabung[2]). Grosser Dank gebührt dem Landbesitzer Herrn Buess-Bider, der uns sein Grundstück entschädigungslos für die Sondierungen überliess.

An einer Stelle, die uns besonders günstig schien, wurde eine Fläche 5×3 Meter abgedeckt. Die Kulturschicht wurde in diesem Raume etappenweise abgebaut. Sie zeigt sich ziemlich scharf begrenzt und schien in ihrem Grundriss ein von Nord nach Süd laufendes längliches Oval zu bilden. Das südliche Ende der Schicht erreichten wir nicht. Ein besonders dunkler Fleck ausserhalb der Kulturschicht im gewachsenen Lehm könnte möglicherweise ein Pfostenloch gewesen sein. Unter der dunklen Kulturschicht, also unmittelbar über dem gewachsenen Boden, kamen massenhaft zerschlagene Kieselsteine zum Vorschein. Sie fanden sich so geordnet, dass die Bruchfläche in Lehmboden eingelassen wurde, der gerundete Teil dagegen nach oben zu stehen kam. Das Ganze machte den Eindruck einer noch intakten Steinpflästerung. Starke Brand- und Kohlenspuren könnten auf eine Herdstelle hinweisen. Möglicherweise haben wir eine Hüttenstelle angeschnitten, was sich natürlich bei der Kleinheit unserer ersten Grabung nicht ohne weiteres sagen liess.

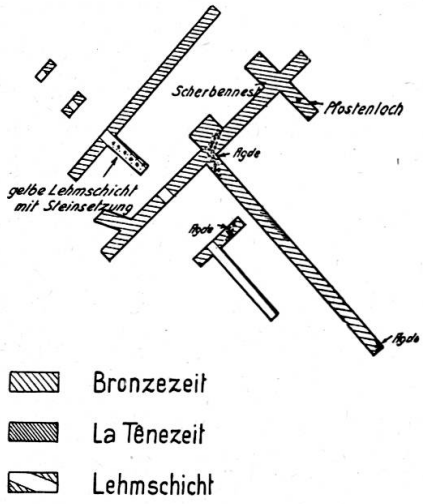
---

[1]) Meinem Freund und Mitarbeiter W. Mohler cand. phil. verdanke ich die geologischen Ergänzungen zum Profil.

[2]) Es waren vor allem die Herren Dr. Franz Leuthardt † und Pfarrer D. Karl Gauss, die unserer Oberbaselbieter Heimatforschung grosses Interesse und Förderung entgegenbrachten.

Die Unmenge von Topfscherben, die erfreulicherweise zum Vorschein kam, wurde von Dr. E. Vogt, Konservator am Schweiz. Landesmuseum, bestimmt. Er wies sie der mittleren oder Hügelgräber-Bronzezeit zu. Das Knochenmaterial war der Bodenverhältnisse wegen nicht haltbar. Die wenigen Reste, die wir beobachteten, zerfielen beim Berühren. Mit den Scherben zusammen fanden sich auch einige Steinwerkzeuge.

Dank dem grossen Interesse, das Dr. E. Vogt der neuen wertvollen Fundstelle entgegenbrachte, und der verständnisvollen Mithilfe der kantonalen Altertumskommission konnte bald eine 2. Grabung begonnen werden. Als Grabungsleiter konnten wir diesmal Herrn Dr. Vogt als Fachmann gewinnen. Die wissenschaftlich exakt durchgeführte Grabung dauerte vom 24.—29. Oktober 1932 und führte zu sehr interessanten Ergebnissen, kann aber trotzdem nur als Ouvertüre zu künftigen noch grössern Grabungen betrachtet werden[1]).



Wenslingen-Egg. Schnittplan.
Grabung Dr. Vogt.

Entgegen dem ursprünglichen Plane, grössere Flächen abzuheben, um nach event. Hüttenstellen zu suchen, mussten wir uns mit meterbreiten Sondiergräben begnügen. Die Erdbewegungen, die bei sehr schlechtem Wetter durchgeführt werden mussten, wären zu gross und zu kostspielig ausgefallen. Die Grabung wurde etwas südlich derjenigen vom Frühling begonnen. Mit langen Horizontal- und Vertikalgräben wurde ein Teil des Siedlungsbezirkes durchzogen. Zur Grabung selbst überlasse ich das Wort Dr. Vogt. Er äussert sich wie folgt:

„Die Kulturschicht muss sich offenbar über ein grosses Gebiet erstrecken, da auf dem Acker, der als Grabungsgelände diente, der Rand derselben nirgends erreicht wurde. Nur gegen das obere Ende des Ackers verminderte sich die Tiefe und Mächtigkeit der Fundschicht etwas. Bei dieser Grabung wurde hauptsächlich auf das Vorhandensein von Hüttengrundrissen geachtet, die sich gewöhnlich in Form von Pfostenlöchern zu zeigen pflegen. Es fand sich aber ausser an einer Stelle nichts derartiges. Ob der Boden zur Konser-

[1]) Herr Dr. E. Vogt opferte für die Grabung einen Teil seiner Ferien. Die wertvollen Dienste, die er durch die Übernahme der Grabungsleitung unserer Baselbieter Bodenforschung erwiesen hat, seien ihm hier bestens verdankt.

vierung solcher Spuren ungünstig war, oder ob die Bauten keine in den Boden gehende Pfosten besassen, d. h. Blockbauten waren, lässt sich bei diesem Befund nicht entscheiden. Es ist natürlich möglich, dass unter Umständen eine Hüttenstelle gar nicht angeschnitten wurde.

Die Mächtigkeit der Kulturschicht lässt vermuten, dass die Dauer der Besiedlung dieses Platzes eine ziemlich lange und intensive gewesen sein musste. Die zahlreichen Topfscherben fanden sich überall in der Kulturschicht zerstreut; an bestimmten Stellen konnten eigentliche Scherbennester beobachtet werden. Auch fielen die vielen zerschlagenen Kieselsteine auf, die sich aber nirgends zu einem typischen Steinpflaster verdichteten.

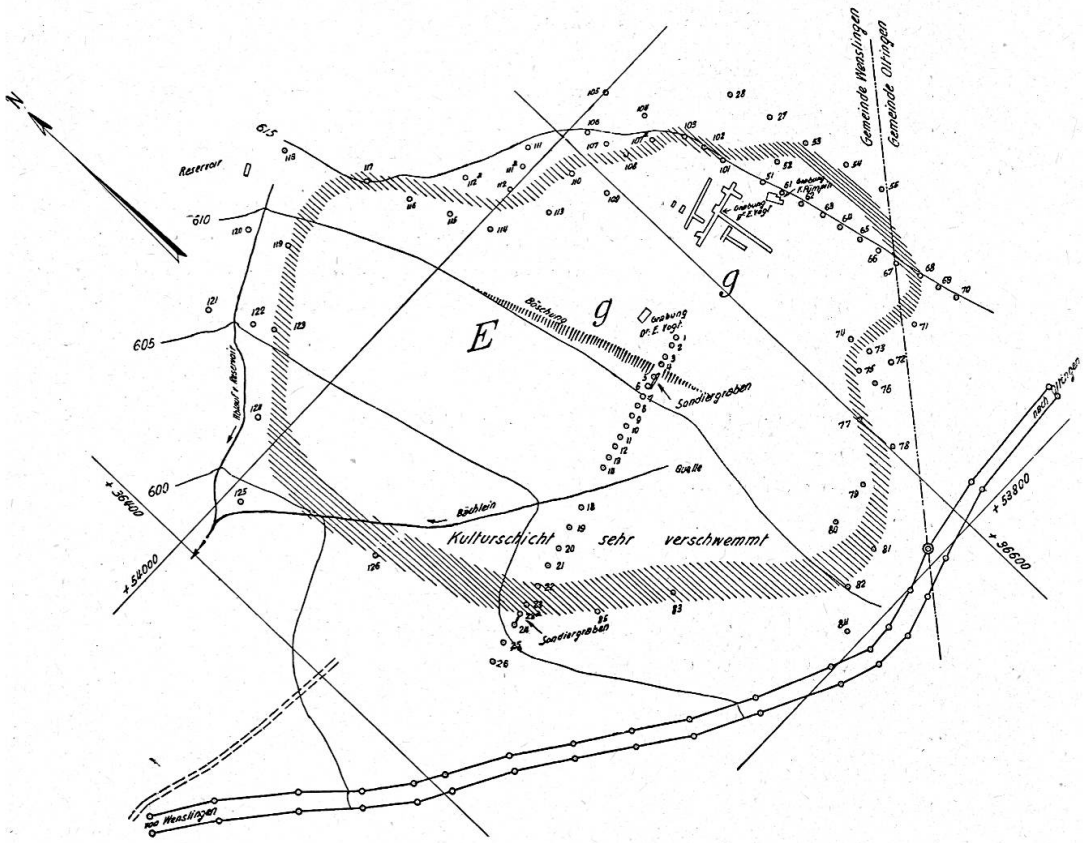
An einem Graben des Ausgrabungsgeländes wurde eine Stelle angeschnitten, wo sich eine Kulturschicht tiefer als gewöhnlich in den gewachsenen Boden einsenkte und allerlei merkwürdige Lehmeinfüllungen aufwies. Beobachtungen, ob es sich um eine bronzezeitliche Anlage oder um eine spätere Störung des Bodens handelte, waren schwer zu machen. Zum Glück fand sich in ziemlich grosser Tiefe eine Scherbe, die nach ihrer Machart frühestens in die Spät-Latènezeit, d. h. in das erste Jahrhundert v. Chr. gehören kann. Vielleicht dürfen wir nach diesem Fund eine Besiedlung der Stelle in keltischer Zeit annehmen.

Weiter zieht sich quer über den untersuchten Acker in 60 cm Tiefe ein sehr regelmässiger schmaler Lehmstreifen, der im Querschnitt eine halbrunde sackförmige Gestalt aufweist, so dass er also wie ein kleiner mit Lehm aufgefüllter Graben aussieht. Auf der Oberfläche dieses Lehmstreifens fanden sich merkwürdige kleine Steinsetzungen, so dass sich das Ganze als sicher künstliche Anlage erweist. Ob sie etwa zu der erwähnten gallischen Fundstelle gehört? Auf alle Fälle ist dieser Lehmstreifen jünger als die bronzezeitliche Kulturschicht, da er sie durchschneidet."

Anschliessend an die 2. Grabung (Vogt), galt es die ungefähre Ausdehnung der Kulturschicht und vielleicht den Grundriss der bronzezeitlichen Siedlung festzustellen. Auch diese Arbeit war erfolgreich. Wir benutzten dazu einen Erdbohrer von ca. 25 cm Durchmesser.

Sondierbohrungen im Gebiete der Bronzezeitsiedlung „Auf Egg“ bei Wenslingen.

Bohrloch	Tiefe	
1.	80 cm	Kulturschicht.
2.	90 „	„
3.	90 „	Starke Brandschicht.
4.	110 „	Kulturschicht.



Wenslingen-Egg. Situationsplan und ungefähre Ausdehnung der Siedlung.
(Festgestellt durch die Sondierungsbohrungen.)

5.	90 cm	Wenige Brandspuren.
6.	90 „	Starke Kulturschicht, viele Scherben.

Ein Sondierschnitt zwischen Bohrloch 5 und 6 (die Böschung sollte hier untersucht werden) ergab folgendes: Die sehr starke Kulturschicht zeigte sich in einer Tiefe von 1 m und in einer Mächtigkeit von 35 cm, mit sehr viel grössern Scherben. Die Schicht zieht sich unter der Böschung durch. Die Terrasse ist deshalb jünger.

7.	70 „	Brandspuren.
8.	70 „	Viel Scherben.
9.	70 „	Kulturschicht.
10.	80 „	Brandspuren, Scherben.
11.	80 „	wenige Brandspuren, zäher Lehm.

Bohrloch	Tiefe	
12.	70 cm	Wenige Kohlen- und Scherbenspuren.
13.	90 „	Wenige Kohlenspuren.
14.	90 „	Wenige Kohlenspuren.
19.	60 „	Zunehmende Kulturschicht.
20.	50 „	Steinig, Kohlenspuren.
21.	60 „	„ „
22.	40 „	„ Bohrung erfolglos.
23.	50 „	„ Kohlen, gebrannte Erde.
24.	50 „	„ „
25.	50 „	„ wenige Kohlenspuren.
26.	60 „	Steril.
23a.	60 „	Wenige Kohlenspuren.
		Sondiergraben zwischen 23a und 24, Profil: 20 cm Humus, 30 cm lehmige und steinige Erde, in der untern Partie wenige verschwemmte Kultureinschlüsse (Kohlen). Untergrund: zäher diluvialer Lehm. Die verschwemmte Kulturschicht läuft hier ganz aus. Sondierloch 25 und 26 haben fast keine Einschüsse mehr ergeben.
51.	70 „	Kulturschicht sehr mächtig vorhanden.
52.		Drainagegraben.
53.	70 „	Kulturschicht mager.
54.	60 „	„ „
55.	60 „	„ „
61.	70 „	„ wieder stärker.
62.		Hier wurde eine Steinagde angebohrt.
63.	90 „	Kulturschicht sehr mächtig.
64.	80 „	„ „ „
65.	80 „	„ „ „
66.	80 „	„ „ „
67.	70 „	„ „ „
68.	90 „	„ mager.
69.	90 „	Wenige Kultureinschüsse.
70.	80 „	Wenige Kultureinschüsse.
71.	80 „	Steril.
72.	80 „	„
73.	90 „	Wenige Kohlenspuren.
74.	90 „	Starke Kulturschicht mit Scherben.
75.	90 „	Schwache „
76.	90 „	Wenige Kultureinschüsse.
77.	80 „	Stark ausgeprägte Kulturschicht.
78.	90 „	Wieder spärlicher.
79.	80 „	Brandschicht.
80.	80 „	Kulturschicht mit Kohlen.
81.	80 „	„ weniger stark.
82.	90 „	„ noch schwächer.
83.	90 „	Scherbchen und wenige Kohlenspuren.
101.	70 „	Schwache Kulturschicht.

Bohrloch	Tiefe	
102.	70 cm	Schwache Kulturschicht.
103.	80 „	„ „ Scherbenspuren.
104.	80 „	„ „ noch mehr abnehmend.
105.	90 „	Keine Kultureinschüsse mehr.
106.	40 „	Steinig, Bohrung unmöglich.
107.	50 „	„ „ schwierig.
108.	70 „	Kohlenspuren.
109.	70 „	Starke dunkle Kulturschicht.
110.	77 „	„ „ „
111.	90 „	Steril.
112.	90 „	„
113.	80 „	Sehr viele Kohlen, zäher Lehm.
114.	80 „	Starke Kulturschicht.
115.	80 „	„ „ eher stärker.
116.	80 „	„ „
117.	80 „	„ „
118.	90 „	Schwache „
119.	90 „	„ „
120.	90 „	Steril.
121.	80 „	„
122.	60 „	„ steinig.
123.	60 „	Schwache Kultureinschüsse.
124.	60 „	„ „
125.	70 „	Spärliche Kohlenspuren.
126.	40 „	Steiniger Boden, Bohrung schwierig.

Ausgehend von einem Nullpunkt in der Nähe unserer Grabungsstelle, führten wir zunächst eine Sondierlinie quer durch das Gelände, d. h. in regelmässigen Abständen wurde ein Sondierloch gebohrt. Nachdem das Ende der Kulturschicht an beiden Seiten der Linie erreicht wurde, tasteten wir mittels weitern planmässigen Bohrungen die Peripherie der Kulturschicht ab. Das Ergebnis jedes Sondierloches wurde genau notiert, es erhielt seine Nummer und wurde nachher vom Geometer aufgenommen.[1]) Im ganzen wurden 126 Bohrungen vorgenommen. Je nach dem Befund der einzelnen Sondierstellen konnte nun der Grundriss der Kulturschicht einigermassen konstruiert werden. Eine Berechnung ihres Flächeninhaltes ergab das erstaunliche Ausmass von 3 ha 27 a und 51 m². Leider fanden wir im tiefer gelegenen Teil des Geländes einen für die Bohrungen ungünstigen, steinigen Boden. Unser Resultat bedarf vielleicht hier einer grössern Korrektur. Nachdem bei der 2. Grabung (Vogt)

[1]) An dieser Stelle möchte ich noch Herrn Geometer Dettwiler (Gelterkinden) für seine Planaufnahmen, die er uns kostenlos besorgte, den verbindlichsten Dank aussprechen.

auch gallische Einschüsse vorgefunden wurden, ist es wohl möglich, dass ein Teil der bei den Bohrungen festgestellten Kulturschicht dieser späten Periode angehören mag.

Wie schon oben erwähnt, sind es ausser den wenigen Steinwerkzeugen, den zerschlagenen Kieselsteinen, eigentlich nur die immerhin reichlich geborgenen Gefässcherben, was an Gebrauchsgegenständen erhalten blieb. Für die annähernde Datierung der Fundstelle sind sie von grösster Wichtigkeit. Die Bruchstücke der Wenslingerkeramik sind meistens sehr klein. Immerhin lassen sich verschiedene Gefässformen herausfühlen. Als Charakteristikum für die Hügelgräberbronzezeit müssen wir uns die grössern, beutelartigen, bauchigen Gefässe mit engem nach oben trichterförmig ausladenden Halse vorstellen, Formen, die sich an manchen Gefässbruchstücken erkennen lassen. Andere Stücke konnten wieder kleinen Tassen und Schalen angehören. Die Formen der unverzierten groben Gebrauchsware, die weitaus am zahlreichsten vorkommt, ist schwer zu bestimmen. Wahrscheinlich müssen sie eher plump gewirkt haben.

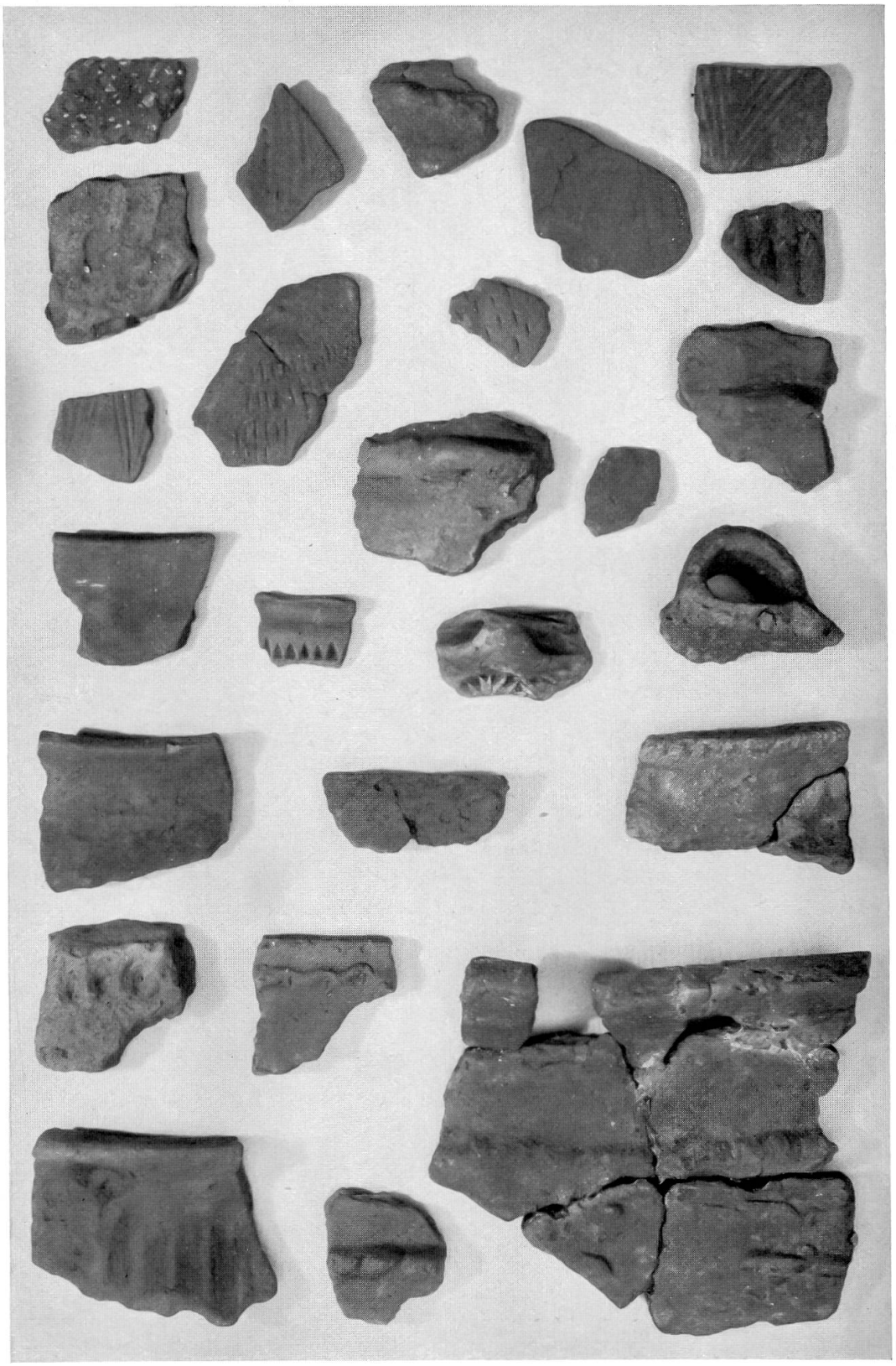
Die feinere Keramik ist oft reich verziert. Für die Anordnung der Ornamente, vor allem an den schönen Henkelkrügen, lässt sich folgendes sagen: die Ornamente beginnen selten am Hals (es gab wenige mit Fingereindrücken verzierte Randstücke). Das Halsstück bleibt im allgemeinen frei und ist vom Bauch des Gefässes durch eine Rille oder durch eine mit Fingereindrücken verzierte Leiste begrenzt. Erst unter diesem Abschluss beginnen die mannigfachen Ornamente.

Wir finden als erhabene Dekors die schon erwähnten Rillen und Zierleisten, charakteristisch sind aber vor allem die runden Zierbuckel, die aufgesetzten Warzen auf der Gefässschulter. Sehr beliebt waren auch die durch Fingerstriche gerauhten Gefässflächen. Wir kommen zu den eingetieften Verzierungen und unterscheiden hier: Fingereindrücke, die in mannigfaltigen Anordnungen vorkommen, Hängedreiecke, d. h. dreieckförmige Parallellinien, die an der Zierleiste beginnend, über die Gefässschulter hinunter hingen. Sehr wichtig ist der in Wenslingen nachgewiesene sog. echte Kerbschnitt. Hierunter verstehen wir regelmässig aneinandergereihte, herausgeschnitzte kleine Dreiecke, die fortlaufende Zickzackbänder bilden

---

Scherbentypen von Wenslingen-Egg (Taf. II).

Glatte, unverzierte oder mit Fingereindrücken verzierte Ränder; Randstücke mit Zierleisten; Rillen und Fingertupfenleisten; mit Fingerstrichen gerauhte Flächen; geometrische, Kornstich-, Kerbschnitt- und gestempelte Muster; Verzierung mit Hängedreiecken; mit Kerbschnitt verzierte Oese; Zierbuckel; Krughenkel.



Keramik: Wenslingen-Egg.

und den Gefässbauch umziehen. An weitern Ornamenten liegen vor die sog. Kornstichverzierungen: der Gefässbauch wurde hier in verschiedene senkrechte Zonen eingeteilt und die dadurch entstandenen Felder abwechslungsweise mit kornähnlichen, eingepunzten Tiefstichen gefüllt. Andere Scherben weisen wieder runde Einstempelungen auf, wieder andere merkwürdige Guirlandenmuster, die fast nicht in den Bronzezeitkreis gehören dürften, da sie auch im Ton und Brand anders beschaffen sind. Das übrige Scherbenmaterial macht einen durchaus einheitlichen Eindruck, mit Ausnahme des latènezeitlichen. Für die Hügelgräberbronzezeit charakteristisch sind auch die vorgefundenen Henkel, vor allem eine in Kerbschnittechnik reichverzierte breite Öse (einer Tasse?).

In der Schweiz wurden bis heute noch nirgends derartige Gefässformen und Verzierungen gefunden. Auffallende Parallelen begegnen uns dagegen in den Grabhügeln Süddeutschlands und des Elsasses, so vornehmlich im Hagenauerwald und auf der Schwäbischen bzw. Rauhen Alb. In gleicher Anordnung erscheinen dort unsere Ziermuster, wie echter Kerbschnitt, Hängedreiecke, Kornstichverzierungen usw. Merkwürdigerweise fehlen aber auch in diesen Gegenden bis jetzt jegliche Siedlungsspuren[1]).

Nach der zweiten Grabung, d. h. nachdem das keramische Material noch vollständiger wurde, präzisierte E. Vogt unsere Wenslingersiedlung auf das Ende der Hügelgräberbronzezeit, unmittelbar vor den Beginn der blühenden Pfahlbauperiode der schweizerischen Spätbronzezeit, also ungefähr auf das 13.—14. vorchristliche Jahrhundert[2]). Unser Siedlungsplatz schiebt sich deshalb als willkom-

---

[1]) *Schaeffer:* Les tertres funéraires de la forêt de Haguenau. — *G. Behrens:* Bronzezeit in Süddeutschland. — *G. Kraft:* Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland.

Täuschend ähnlichen Zierbuckeln begegnen wir z. B. an einer Urne aus Hundersingen (Rauhen Alb). Eine Parallele zu unserer breiten mit Kerbschnitt verzierten Öse finden wir an einer Tasse aus Wilsingen (Rauhen Alb) usw.

[2]) Die Hügelgräberbronzezeit verdankt ihren Namen der Beisetzung von Toten in Grabhügeln, in welchen sich, neben den Gefässen, jene prächtigen bronzenen Geräte und Waffen (Schwerter) finden. Ihre Kultur weist unverkennbare Einflüsse der endneolithischen Schnurkeramiken auf. Sie trennt sich scharf von der zeitlich parallelen Walliser- oder Rhônekultur der Südwestschweiz (Hockerbestattungen und Steinkisten), ebenso von der nachfolgenden spätbronzezeitlichen Urnenfelder- und Pfahlbaukultur. (Hallstatt A und B.) (Dr. E. Vogt: Die Kultur der Hügelgräberbronzezeit, Vortrag am 2. Urgeschichtskurs der SGU. 1934 in Wittnau.) — (Über Fortleben des echten Kerbschnittes in der Hallstattzeit, s. E. Vogt: Bronze- und hallstattzeitliche Funde aus Südfrankreich. Germania Anz., Jahrg. 19, Heft 2.)

menes Glied in die klaffende Lücke, die zwischen der beginnenden Bronzezeit und der Spätbronzezeit immer noch für die schweizerische Urgeschichtsforschung bestand. Mit ihm wissen wir nun aber auch, an welchen Lagen die Leute der Hügelgräberbronzezeit ihre Wohnungen anlegten. Für unsere Forschung stellt dies einen bedeutenden Fortschritt dar.

Einiges zur Naturgeschichte der „Roten Spinne".

(Tetranychus telarius (Linné).

Von **Dr. Jos. Schweizer.**

In unsern Gemüse- und Blumengärten, an Beeren- und Obstkulturen, aber auch in Warmhäusern findet man allgemein, mehr oder weniger, einen tierischen Pflanzenparasiten, welcher in der Gärtnerei und Landwirtschaft gefürchtet und unter dem Namen „Rote Spinne" bekannt ist. Kleine rote, braune, gelbe oder grünliche Punkte auf der Blattunterseite, welche sich beim nähern Betrachten bewegen, lassen die Anwesenheit des Schädlings erkennen. Aber auch feine, glashelle, glänzende Seidengespinste, welche die Vertiefungen der Blattunterseite überbrücken und eher den Eindruck von Kriechspuren einer Schnecke erwecken, oder die Rinde von Baumstämmen überziehen, verraten den Aufenthaltsort des Parasiten. Von Uneingeweihten wird die „Rote Spinne" kaum beachtet oder ihre Schäden an den Pflanzenkulturen verkannt und als unabwendbare Einflüsse der Witterung hingenommen. Da die Tiere an Ort und Stelle überwintern, erscheinen sie jedes Jahr wieder und meistens in vermehrtem Masse. Treten günstige Entwicklungsbedingungen ein, wie längere Trockenheit oder zusagende Wirtspflanzen, so können die Kulturen mit Millionen oder gar Milliarden von Einzeltierchen überschwemmt und dadurch die Ernte erheblich geschmälert oder gar vernichtet werden. Bäume und Sträucher werden durch den Parasiten im Wachstum, in der Blüten- und Fruchtbildung gehemmt und erliegen sehr oft nach einigen Jahren den übermässigen Angriffen der Schädlinge. Da bei regelmässiger Kontrolle der Schädling leicht und ohne grosse Kosten bekämpft werden kann, dies aber meistens aus Unkenntnis unterbleibt, möchten diese Mitteilungen dazu beitragen, aufklärend zu wirken.

Schon die Namengebung ist für die Bekämpfung irreführend, denn das Tier ist keine Spinne, sondern eine Milbe, und ihr wissen-